

Der Status des Rebhuhns, seine Hege und Bejagung, führte in jüngster Zeit gerade in Nordrhein-Westfalen (Niederrhein) zu Irritationen in der Jägerschaft

Drei Jahre „Rebhuhnforschungsprojekt Wesel“

Rebhuhnhege für jedermann

Aufgaben, Ziele und erste Ergebnisse

Dr. Rolf Bräsecke

Der Autor folgenden Beitrages ist wissenschaftlicher Leiter des „Rebhuhnforschungsprojektes Wesel“, das in beispielhafter Zusammenarbeit von Jägern, Landwirten und Naturschützern bisher zu Ergebnissen geführt hat, die es auch dem (in finanzieller Hinsicht) Normaljäger ermöglichen, sein Revier wieder rebhuhn- und überhaupt niederwildgerecht zu gestalten.

Das Rebhuhnforschungsprojekt Wesel kam 1990 im Rahmen der „Düsseldorfer Vereinbarung“ durch die Initiative der Kreisjägerschaft Wesel und de-

ren Rebhuhnhegegemeinschaft zustande. Es wird wie das Rebhuhnprojekt Zülpich von der Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung des Landes Nordrhein-Westfalen wissenschaftlich betreut. Für die Durchführung der Maßnahmen zeichnet die Kreisjägerschaft Wesel verantwortlich. Ziel der Rebhuhnforschung in Wesel ist es, wie das im Leitartikel des Oktoberheftes vom „Rheinisch-Westfälischen Jäger“ klar präzisiert wurde, an anderer Stelle „Lösungsansätze mit Pilotfunktion für die Verbesserung von Rebhuhnbiotopen in anderen geeigneten Regionen unseres Landes aufzuzeigen.“ Die im Rebhuhnprogramm Wesel gesammelten Erkenntnisse durchgeführter biotopverbessernder Maßnahmen sollen für jeden „Normaljäger“ nachvollziehbar sein.

Das auf etwa 30 000 Hektar durchgeführte Forschungsprojekt läuft im linksrheinischen Teil

des Kreises Wesel und erstreckt sich im wesentlichen zwischen Xanten, Rheinberg, Sonsbeck, Kamp-Lintfort und dem Rhein. Das Gebiet beinhaltet 71 Jagdreviere, von denen fünf als reine Waldreviere für das Rebhuhnprojekt keine Bedeutung haben. Geologisch gesehen liegt die Untersuchung in der Terrassenlandschaft des niederrheinischen Tieflandes. Die anstehenden Lockersedimente aus Kies und Sand sind überwiegend Ablagerungen aus dem Pleistozän. Sie überdecken tonige und sandige Sedimente und bilden den Untergrund für die typische Niederterrasse. Die Endmoränenzüge der niederrheinischen Höhen, die teilweise das Forschungsgebiet durchziehen, wurden während der Saaleiszeit aufgestaucht. Die kurze geologische Darstellung deutet auf recht unterschiedliche Bodenverhältnisse hin, was für die Rebhuhndichte in den einzelnen Revieren nicht ohne Be-

deutung ist. Die hohen Wasserstandsschwankungen des Rheins bis zu 10 m beeinflussen ebenfalls die Rebhuhndichte.

Das Klima unterliegt weitestgehend ozeanischen Einflüssen. Besonders typisch dafür sind milde Winter. Die mittlere Jahrestemperatur liegt bei 9,5 bis 9,8 °C, der Niederschlag übersteigt 800 mm nicht. Ganz allgemein kann der durchschnittliche Witterungsablauf am Niederrhein also als „rebhuhnfreundlich“ bezeichnet werden.

Die für das Rebhuhn nutzbare Fläche des Untersuchungsgebietes beträgt 23 315 Hektar. Durchweg handelt es sich um eine intensiv landwirtschaftlich genutzte Region. In den vergangenen Jahrzehnten haben sich auch hier tiefgreifende strukturelle Veränderungen vollzogen. In zahlreichen Fällen haben sich die Wirtschaftspartellen vergrößert, und die Bewirtschaftung erfolgt mit moderner Großtechnik. Für

das Niederwild kann das nicht als Gewinn gewertet werden. Der verstärkte Anbau schnellwachsender Futtergräser erlaubt heute einen mehrfachen Schnitt innerhalb einer Vegetationsperiode. Damit steigt nicht nur die Zahl der ausgemähten Gelege im Mai, sondern auch die der späteren Nachgelege. Der steigende Maisanbau tut ein übriges. Wenn diese Flächen auch nicht gänzlich gemieden werden, wie Beobachtungen zeigen, so stellt es letztlich doch eine schwerwiegende Wertminderung des Lebensraumes für das Rebhuhn dar.

Zehn Mark pro Hektar

Um dem entgegenzuwirken, wurden im Bereich des Rebhuhnprojektes Wesel eine Reihe biotopverbessernder Maßnahmen mit

dem Ziel entwickelt und erprobt, auch zukünftig in einer modernen Agrarlandschaft dem Rebhuhn das Überleben zu sichern und nach Möglichkeit dessen Besatz anzuheben. Wenn auch gegenwärtig diese Maßnahmen aus den Mitteln der Jagdabgabe der Jäger finanziert werden, so wird doch davon ausgegangen, daß diese Maßnahmen mit einem tragbaren Kostenaufwand perspektivisch von den Jägern selbst getragen werden können. Eine Vielzahl von Faktoren beeinflußt die Populationsdichte des Rebhuhns. Dabei kann die Wertung der Einzelfaktoren in den einzelnen Rebhuhnlebensräumen recht unterschiedlich sein und jahreszeitlichen Schwankungen unterliegen. Ein dominanter Faktor ist die Qualität des Lebensraumes. Grenzlinienreiche

Habitatstrukturen in der offenen Landschaft sind für das Rebhuhn optimal, aber leider höchst selten.

Bereits vorhandene mosaikartige Vernetzungen von „ökologischen Trittsteinen“, wie es Heekensysteme, Ödländereien, Grabenränder, unbefestigte bewachsene Wirtschaftswege, kleine Feldgehölze, Gartenanlagen usw. sind, gilt es durch geschickte Einbindung biotopverbessernder Maßnahmen zu vervollständigen und nicht nur für das Rebhuhn, sondern für die gesamte Fauna möglichst nachhaltig attraktiv zu gestalten.

Um die Auswirkungen der mehrjährig durchzuführenden Maßnahmen auf Fauna und Flora überprüfen zu können, müssen entsprechende unbehandelte Vergleichsflächen zur Verfügung

stehen. Aus diesem Grund wurde das Rebhuhnforschungsprojekt Wesel in vier annähernd gleichgroße Arbeitsbereiche aufgeteilt. Gleichzeitig soll über einen längeren Zeitraum hinweg der Einfluß der Bejagung ermittelt werden. Daher entstanden zwei Arbeitsbereiche mit Biotopverbesserungen, und zwar einmal ohne und einmal mit maßvoller Bejagung. Die folgenden zwei Arbeitsbereiche bleiben ohne Biotopverbesserungen und jeweils einmal ohne und ein anderes Mal mit Bejagung.

Die Gesamtfläche für die Biotopverbesserungsmaßnahmen ergibt sich aus den Arbeitsbereichen eins und zwei. Sie beträgt insgesamt 13 830 Hektar. Jährlich werden dafür 125 000 DM zur Verfügung gestellt. Eigens zu diesem Zweck werden mit über 200 Landwirten Verträge über Zwischenfruchtanbau, Stilllegungsstreifen und Randstreifenprogramm abgeschlossen. Die Flächen dürfen weder gedüngt noch mit Pestiziden behandelt werden.

Die Auszahlung an die Landwirte erfolgt über das Landesamt für Ernährungswirtschaft und Jagd Nordrhein-Westfalen. Das Geld kommt aus der Jagdabgabe der Jäger. Zu jeweils 50 Prozent schlüsselt es sich auf die Stilllegungsstreifen und Zwischenfrucht auf. Zukünftig wird der Zwischenfruchtanbau flächenmäßig geringer, da auch die Stoppelbrache als Biotopverbesserungsmaßnahme mit in das Projekt aufgenommen wird. Insgesamt werden nicht mehr als 10 DM pro Hektar ausgegeben.

Der Zwischenfruchtanbau mit Senf und Ölrettich oder einem Gemisch beider Arten ist am Niederrhein weit verbreitet. Die im August ausgesäten Zwischenfrüchte werden zum Jahresende als Gründünger untergepflügt. Um dem Rebhuhn im Winter in der ausgeräumten Feldlandschaft ein Mindestmaß an Deckung zu bieten, wird mit Landwirten auf Vertragsbasis abgesichert, daß ein Teil der angebauten Zwischenfrucht erst im März geräumt werden darf. Dafür erhält der Landwirt als Ausgleich pro Hektar 400 DM.

Die Flächen müssen sich sinnvoll in die bereits vorhandenen „Ökologischen Trittsteine“ und bezuschußten Stilllegungsstreifen einfügen. Es erübrigt sich von selbst, daß in Waldnähe (erhöhter Beutegreifereinfluß!) und längs von Hauptverkehrsstraßen auf biotopverbessernde Maßnah-

Diese Luftbildaufnahme aus dem Kreis Wesel verdeutlicht eindrucksvoll, wie wichtig dauerhafte Zwischenstrukturen für die Fauna einer solchen Kulturlandschaft sind



Ein Stilllegungsstreifen im Rahmen des Weseler Rebhuhnprojektes. Wer würde die positive Wirkung dieser Strukturen in Frage stellen?



men verzichtet wird. Das Verständnis vieler Landwirte für das Projekt ist hoch. So lassen viele Landwirte auch nicht bezuschußte Zwischenfrucht nach Absprache unentgeltlich bis in den März hinein stehen, so daß sich die tatsächlich vorhandenen Zwischenfruchtflächen verdoppeln können.

Stilllegungstreifen sinnvoll genutzt

Eine in ihrer Bedeutung hoch einzuschätzende Biotopverbesserung sind Stilllegungstreifen. Ihre Durchschnittslänge beträgt etwa 250 Meter und ihre Breite maximal 6 Meter. Pro Quadratmeter erhält der Landwirt 0,35 DM in einer Vegetationsperiode. Zur Aussaat gelangt nach der Getreideernte im August ein Saatgemisch, das aus etwa 20 verschiedenen Kulturpflanzen und Wildkräutern besteht. So wurde aus einem anfänglich empfohlenen Klee-Grasgemisch, das wegen seiner enormen Feuchtigkeit am Boden für das Rebhuhn denkbar ungünstig war, ein Saatgemisch, das einer Mehrfachfunktion gerecht werden mußte.

Zunächst soll es nach der sommerlichen Aussaat im Herbst dem Rebhuhn Deckung und Nahrung bieten. Bis Wintereinbruch muß ein Teil des Pflanzenmaterials so stabil sein, daß es je nach Art teilweise grün bleibt oder im abgestorbenen Zustand bis zum Frühjahr und nach Möglichkeit bis zum Brutbeginn das Gelege schützen kann. Auf diese Art und Weise findet das Rebhuhn ganzjährig Deckung und Nahrung in diesen Streifen. Es

konnte mehrfach beobachtet werden, daß Hühner bei Störungen und plötzlicher Gefahr blitzschnell in diese Streifen flüchteten.

Da beim Rebhuhn im zeitigen Frühjahr neben der akustischen Revierabgrenzung auch eine optische erfolgt, fällt den Stilllegungstreifen noch eine weitere wichtige Funktion zu. Mit ihrer Hilfe lassen sich nicht nur Verluste durch Beutegreifer senken, sondern auch die Brutpaardichte erhöhen, was sich in dreijähriger Beobachtungstätigkeit eindeutig nachweisen ließ. Wenn auch im ersten Jahr die Stilllegungstreifen noch recht zögerlich als Brutplätze in Frage kamen, so sind sie gegenwärtig mindestens von einem, wenn nicht sogar zwei Brutpaaren besetzt.

Das Saatgut auf den Streifen wird nur sehr dünn ausgebracht. 1 Gramm pro cm² ist ausreichend. Am besten erfolgt die Aussaat per Hand. Da Sonne und Wärme am Boden für die Küken lebensnotwendig sind, sind Unregelmäßigkeiten der Pflanzendichte geradezu erwünscht. Unbewachsene Stellen werden gern für Sonnenbäder genutzt und sind gleichzeitig der Förderung der Insekten bzw. anderer Gliedertiere dienlich, die als Grundnahrung für die Rebhuhnküken in den ersten Lebenswochen unentbehrlich sind. Um ein artenreiches Insektenleben zu fördern, besteht das Einsaatgemisch aus blühfreudigen Pflanzen. Dazu gehören verschiedene Kleearten, Luzerne, Esparssette, Serradella, Raps, Phacelia, Buchweizen, Kulturmalve und Wildkräuter, wie beispielsweise Königskerze,

Johanniskraut, Wiesenkerbel, Schafgarbe und Wiesensalbei. Um für die Wintermonate die Deckung zu stabilisieren, bewährte sich eine geringe Saatzgabe von Markstammkohl und anderen winterfesten Kohlarten. Wichtig ist, daß die genannten Prinzipien, wie dünne Aussaat, beachtet werden, und sich blühfreudige Pflanzen von nicht zu hohem Wuchs und teilweise mehrjährige robuste winterharte Pflanzen im Einsaatgemisch befinden.

Nach Möglichkeit sollen derartige Stilllegungstreifen über mehrere Jahre erhalten bleiben. Ab dem 3./4. Jahr verlieren allerdings viele Streifen ihren Wert und sollten dann erneuert werden. Jedoch nicht in einem Zug, sondern in einem Zeitraum von 2 Jahren, damit die mittlerweile zahlreich vorhandenen Insekten, Spinnen und sonstigen Arthropoden weitestgehend geschont werden und letztlich auch das Rebhuhn in den verbliebenen Reststreifen lückenlos Deckung und Brutmöglichkeit findet.

Nicht nur um des Rebhuhns willen . . .

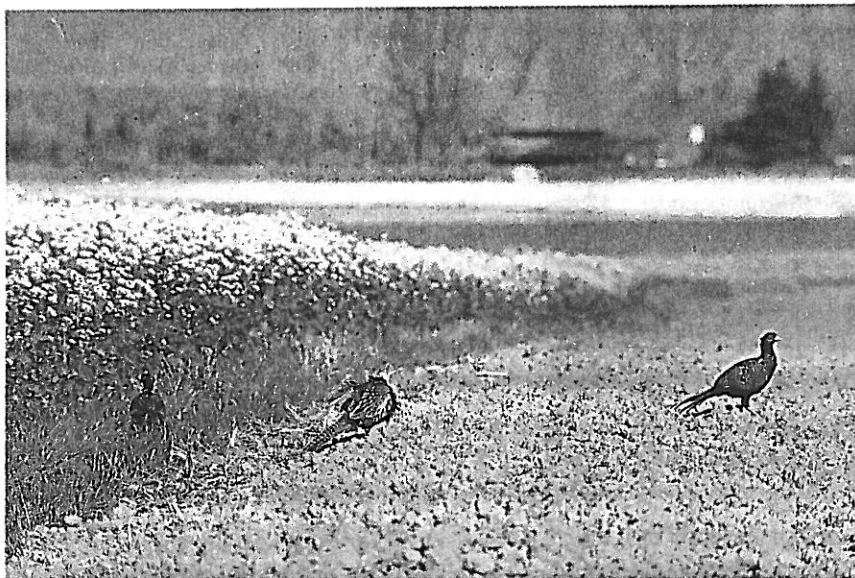
Jedem Jäger und Naturfreund wird bewußt sein, daß die bisher genannten Maßnahmen nicht nur dem Rebhuhn, sondern der gesamten freilebenden Tierwelt in der arg strapazierten Feldlandschaft helfen. Im Bereich des Forschungsprojektes sind es bisher über 50 Säugetier- und Vogelarten, die offensichtlich hiervon profitieren. Sie werden ebenso wie das Rebhuhn zahlenmäßig erfaßt und kartiert.

Damit wird flächendeckend eine wertvolle zoologische Arbeit geleistet, die auch für die Belange des Naturschutzes beispielgebend sein dürfte. Vielen ist nicht bewußt, daß solch volkstümliche Bodenbrüter wie Goldammer und Feldlerche großflächig in ihrem Bestand zurückgegangen sind. Dort, wo es mit dem Rebhuhnbesatz aufwärts geht, stabilisieren sich auch die Bestände dieser genannten Singvogelarten. Selbst die im Weseler Raum nahezu verschwundene Wachtel hat sich in diesem Jahr an verschiedenen Stellen erstmalig wieder eingefunden. Gerade dieser kleinste europäische Hühnervogel ist ein äußerst feinfühliges „Indikator“ in der Tierwelt der offenen Landschaft. Verblüffend ist auch die Artenvielfalt vieler Zugvögel und Wintergäste in den übergehaltenen Zwischenfruchtflächen und Stilllegungstreifen. Von der durchziehenden Nordischen Schafstelze bis zum kleinvogeljagenden überwinternden Merlin konnte manche ornithologische Rarität registriert werden.

Es soll allerdings auch nicht verschwiegen werden, daß sich auf den mehrjährig unbehandelten Stilllegungstreifen mitunter stärkere Feldmauspopulationen entwickeln können als im landwirtschaftlich intensiv genutzten Umfeld. Das lockt besonders in der kargen Jahreszeit heimische Eulen und gelegentlich sogar überwinternde Sumpfohreulen an. Besonders geholfen ist aber damit dem in Deutschland selten gewordenen und bedrohten Steinkauz, der wahrscheinlich gerade hier am Niederrhein eines seiner stärksten Vorkommen hat. Regelmäßige Wintergäste sind Kornweihe und Raufußbussard, die gerade in den Stilllegungstreifen erfolgreich der Mäusejagd nachgehen. Selbst mäusefangende Fasanen konnten fotografiert werden.

Mit Genugtuung haben die beteiligten Jäger festgestellt, daß nahezu alle jagdbaren Wildarten von diesen biotopverbessernden Maßnahmen profitieren. So wurden mehrfach Rehkitze und regelmäßig Junghasen in den Stilllegungstreifen gefunden. Von einigen Jägern wurde der Wert dieser Streifen voll erkannt und im eigenen Revier mittlerweile auf eigene Kosten nachvollzogen.

Eine dritte biotopverbessernde Maßnahme, nämlich der Randstreifen wird von den meisten Landwirten recht kritisch gesehen und gelangt nur sporadisch



Dieses Bild zeigt, daß der beschriebene Zwischenfruchtanbau durchaus nicht nur dem Rebhuhn zugute kommt



In der Nähe der „Rebhuhnstreifen“ (Hintergrund) künstlich angelegte Sand-schüttungen werden von den Hühnern regelmäßig aufgesucht

Fotos: Verfasser

zur Anwendung. Es wird befürchtet, daß sich die auf den ungespritzten Randstreifen einfindenden Wildkräuter zu stark auf der gesamten Feldfläche ausbreiten könnten.

Eine weitere äußerst wichtige flankierende Biotopverbesserung erfolgt durch die Untere Landschaftsbehörde des Kreises Wesel im Zusammenwirken mit der Rebhuhnhegegemeinschaft. Im Rahmen des „Forschungsprojektes Rebhuhn“ werden auf acht bis zehn Meter breiten Pflanzstreifen zwei- bis dreireihige Gehölzstreifen mit bis zu sechs Meter breiten Krautsäumen angelegt. Der Krautsaum wird im zweijährigen Turnus gemäht oder jährlich gegrubbert. Die Pflege erfolgt im Herbst, damit die Rebhühner zusätzlich Deckung und Nahrung während der Aufzuchtperiode finden. Bis zum gegenwärtigen Zeitraum sind annähernd 6,2 Kilometer Hecke gepflanzt worden. Die Bezahlung erfolgt aus Landesmitteln.

Vom Nutzen der Hecken

Über den Nutzen einer Hecke für das Rebhuhn ist schon viel Tinte verspritzt worden. Viele Beobachtungen beweisen aber immer wieder, daß bei Schlechtwetterperioden, wie Regen, Sturm und Schnee, Rebhühner sehr gern Heckenbereiche aufsuchen und sich selbst nicht scheuen, schutzsuchend in menschliche Ansiedlungen zu kommen. Eine Tatsache, die bereits Altmeister Döbel vor über 200 Jahren in seiner berühmten „Neueröffneten Jäger-Praktika“ beschreibt. Wir le-

sen da, Hühner liegen „im Winter dichtgedrängt in der Nähe von Dörfern und Gärten, die sie bei strenger Kälte und hohem Schnee mit einer ihnen sonst nicht eigentümlichen Dreistigkeit besuchen.“ Ähnliches ist in Winckell's „Handbuch für Jäger“ nachzulesen. Neben einer Vielzahl von Faktoren, die er für den Rückgang der Hühner verantwortlich macht, nennt er auch das Ausrotten von Hecken und Remisen.

Im Rebhuhnprojekt Feuchtwangen wurde durch telemetrische Untersuchungen der Nachweis erbracht, daß die Rebhühner durchaus zu bestimmten Jahreszeiten heckenreiche Strukturen in der Landschaft aufsuchen. Im Projekt Wesel konnte mehrfach beobachtet werden, daß vom Habicht verfolgte Hühner in Hecken Schutz suchen. Auch das war unseren Altmeistern nicht unbekannt. So schreibt Hartig 1865 in seinem „Lehrbuch für Jäger und für die, welche es werden wollen“: „Große Felder, in welchen Wiesen und viele Dornhecken oder kleine Buschhölzer oder Remisen sich befinden, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen können, wenn sie von Raubthieren verfolgt werden, oder auch solche Felder, die an Weinberggrenzen, sind ihr Lieblingsaufenthalt.“

Es braucht also, was jagdliche Erfahrungen angeht, das Schießpulver nicht immer wieder neu erfunden zu werden.

Wenn über Biotopverbesserung gesprochen wird, so denkt sicherlich manch einer sofort an „Flächenstilllegung“. Ein Begriff, der

viel verspricht, was aber unter dem Strich letztlich herauskam, wissen wir alle. In vielen Fällen eine höchst fragwürdige Angelegenheit. In einigen Revieren war die erwartete „Magnetwirkung“ für das Niederwild da. Dort, wo im Juni und in den Folgemonaten der Aufwuchs abgemäht wurde, erübrigt sich wahrscheinlich jegliche Diskussion.

Die Rebhuhnbestandsermittlung im Bereich des Forschungsprojektes wird mit Unterstützung der für das jeweilige Revier verantwortlichen Jäger zweimal jährlich durchgeführt. Es handelt sich nicht um eine Bestandsermittlung, die kurzfristig in wenigen Stunden in einem Teilbereich des Revieres durchgeführt und anschließend rein rechnerisch für die gesamte Revierfläche ausgewertet wird, sondern um eine mehrmonatige Frühjahrs- und Herbstzählung, an der mindestens 100 Jäger beteiligt sind. Ausreichend Zeit für die Zählungen hat sich bewährt, da so die Standorte der Paarhühner im Frühjahr und der Ketten im Herbst mehrfach überprüft werden können, um Doppelzählungen zu vermeiden. Vom Revier werden die ermittelten Hühner auf Kartenskizzen, die sich auf der Rückseite der Meldebögen befinden, eingetragen und der Auswertung zugeführt.

Erfolge zeichnen sich ab

Das bisher zur Verfügung stehende Zahlenmaterial läßt insgesamt ein Anwachsen der Rebhuhnpopulation im Untersuchungsgebiet erkennen.

Es gab anfänglich Reviere, in denen Hühner Seltenheitswert hatten oder auch keine gezählt wurden. Das hat sich innerhalb von zwei Jahren geändert. Aus benachbarten Revieren erfolgten zwischenzeitlich Zuwanderungen. Gegenwärtig liegt der Frühjahrsbesatz bei durchschnittlich 3,45 Brutpaaren pro 100 Hektar Rebhuhnfläche.

Es gibt Spitzenreviere, die um ein Mehrfaches über diesem Durchschnittswert liegen. Interessanterweise handelt es sich um solche Reviere, die nicht der Flurbereinigung zum Opfer fielen, wo weitestgehend alte Landschaftsstrukturen erhalten blieben und ausreichend Hecken vorhanden sind. Aber auch die Arbeitsbereiche 1 und 2 mit Biotopverbesserung zeigen einen wachsenden und sich stabilisierenden Besatz. Es soll nicht verschwiegen werden, daß diese Biotopverbesserungsmaßnahmen durch eine intensive Jagd auf Raubwild und andere Beutegreifer flankiert sein müssen. Um hier aussagekräftiger zu sein, wird der Versuch unternommen, in den Rebhuhnrevieren die Raubwildichte zu ermitteln. Auch eine Erfassung des Rabenvogelbestandes (insbesondere Rabenkrähe und Elster) wird neuerdings vorgenommen.

Um den Einfluß der Greifvögel auf den Rebhuhnbesatz zu untersuchen, werden in den Wintermonaten in bestimmten Revieren Rothabichte und Mäusebussarde mit dem Habichtskorb lebend gefangen, beringt und 200 km entfernt ins Sauerland verbracht. Der Fang erfolgt maßvoll sorgfältig. Bislang gab es noch keine Rückmeldungen. Aussagen über die Auswirkung hinsichtlich des Rebhuhnbesatzes lassen sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht machen.

Ein Einfluß einer maßvollen Bejagung auf den Rebhuhnbesatz ließ sich in der dreijährigen Laufzeit des Rebhuhnforschungsprojektes nicht nachweisen. Der Zuwachs und die Bestandsentwicklung in bejagten und unbejagten Revieren verliefen bislang nahezu gleich.

Zum Ausklang sei nochmals daran erinnert, daß der Wert dieses Projektes auch darin zu suchen ist, daß sich hier in Wesel Jäger, Landwirte und Naturschützer an einem Tisch, zum Wohle des Rebhuhns und der übrigen Fauna und Flora der Kulturlandschaft, zusammengesetzt haben.